

Ortler-Nordwand

2005

Sabine Baumgärtner

Geträumt habe ich lange von der Ortler-Nordwand, wie von vielen anderen Touren auch, von denen ich heute noch träume. Ist ja auch eine großartige Tour. Auch heute noch. 2004 standen die Zeichen dann gut, Nullgradgrenze nicht zu hoch, laut Internet und Auskunft des Suldener Bergführerbüros sollten die Verhältnisse auch o.k. sein. Beim Klettern Donnerstagmorgen hab ich dann von Olafs und meinen Plänen erzählt. Das war der erste Fehler. Nach einem Telefonat am Freitag war klar, dass wir nicht zu zweit sondern zu siebt sein werden, weil Freunde die Idee aufgegriffen hatten. Wenn nicht noch mehr auf die Idee kommen, sollte es schon gehen. Am Samstag sind wir dann glücklicherweise mit drei Autos nach Sulden gefahren und mittels Seilbahnhilfe zur Tabarettahütte (der Start vom Parkplatz dauert auch nicht wesentlich länger – 1 Stunde mit Seilbahn und Hinüberqueren zur Hütte – für die Zukunft wissen wir es) aufgestiegen. Wir waren die ersten. Aber die Hüttenwirtin erzählt schon von weiteren 20!! Aspiranten. Und wirklich, so nach und nach versammeln sich insgesamt 28 Nordwand-Aspiranten in der Hütte. Das kann ja heiter werden. Olaf und mir ist nicht ganz wohl bei der Sache. Christian ebenfalls nicht. Und dem Hüttenwirtsehepaar schon gar nicht. Wir checken noch mal den Wetterbericht. Der sagt, Montag ist auch noch gut. Ich also eine SMS an eine Kollegin abgesetzt und mein Fehlen am Montag erklärt, Olaf hatte eh frei genommen (sehr vorausschauend). Olaf, Christian und ich haben dann Sonntag ausgeschlafen, alle anderen sind (mit und ohne Bedenken - wird schon gut gehen, war die Devise) eingestiegen. Beim Frühstück um 7:30 Uhr waren die ersten schon wieder zurück. Die waren der Tour wirklich gewachsen und hatten sich ihr Weißbier verdient. Unsere Beobachtungen von der Hüttenterrasse (da entgeht dir nichts) zeigten uns, dass die meisten doch sehr langsam vorwärts gekommen sind. Unsere Freunde sind dann auch erst um kurz vor 18 Uhr zurückgekommen. O.k., die Tour ist lang, aber sooo lang? Auf jeden Fall waren sie glücklich und bestätigt in ihrer Meinung, dass ein Verzicht nicht nötig gewesen wäre. Andere sind mit ziemlichen Schrammen und Prellungen vom (durch vorauskletternde Seilschaften verursachten) Eisschlag zurückgekommen. Aber wirklich gewachsen waren der Tour die wenigsten. Das Hüttenwirtsehepaar war auch froh, als sich alle wieder zurückgemeldet hatten.

Und wir? Ich für meinen Teil hab' mit mir gezaudert, weil es bei den anderen ja gut gegangen ist. Aber unsere Chance wird am nächsten Tag kommen

und wir haben die Wand für uns. Eigentlich viel besser, weil ohne Massenauf-
lauf. Eigentlich. Am Abend zeigen sich die ersten Zeichen einer Wette-
ränderung (davon hat der Wetterbericht nichts gesagt) und um Mitternacht gibt
es ein Gewitter. Zu warm ist es eh.



Die Ortler-Nordwand

Also wieder umdrehen, noch mal ausschlafen, frühstücken, heimgen. Verzicht kann so ungerecht sein. War doch meine Idee mit der Nordwand an dem Wochenende. Warum müssen soviel andere auch auf die Idee kommen? Verfluchtes Internet. Und sie dann machen, während wir zögern? Ich hätte mich in den Hintern beißen können (wenn ich gekonnt hätte). Olaf hat es auch geärgert, aber er nimmt es viel lockerer als ich. Der Berg rennt ja nicht davon. Ne, rennen kann er nicht, aber schmelzen und einstürzen. Soll von Zeit zu Zeit schon mal vorkommen.

Das war die Vorgeschichte.

Juni 2005. Nächstes Jahr, neuer Versuch. Kein Versuch mehr am Wochenende. Wir lernen ja aus Erfahrungen. Also Fahrt am Donnerstag den 16. Juni nach Sulden und Aufstieg zur Hütte. Diesmal sind wir „nur“ drei Seilschaften. Neben uns Berliner (die bereits auf dem Stilfserjoch zum Akklimatisieren übernachtet haben!!) und Franzosen. Sechs Mann sind besser als 28.



Mal schauen, wieviele noch vom Tal (gute Stunde Zustieg) aufsteigen in der Nacht. Dann das Hin und Her über die beste Startzeit. Keiner will der erste sein, und will gleichzeitig niemanden vor sich haben. Dann noch die Alternative des Zustiegs. Bislang sind die meisten von der Hütte wieder runder zum

Gedenkstein und dann hochgestiegen. Mittlerweile hatte der Hüttenwirt jedoch einen (zugegebenermaßen nicht super ausgebauten) Zustieg hangquerend angelegt, der schneller ist, jedoch mehr Aufmerksamkeit erfordert (ist ja dunkel, wenn man dort herumläuft). Wir haben uns für diesen, nach Erkundigung am Vorabend, entschieden. Was dem Abendessen folgte, konnte man nicht wirklich schlafen nennen, eher ruhig herumliegen und die Augen zumachen. Ich war eh viel zu aufgeregt (wie immer vor meinen Traumtouren). Das Frühstück ging um halb eins erstaunlich gut runter und um halb zwei (vorher macht keinen Sinn) sind wir dann los. Die Franzosen sind zum Gedenkstein runter, die Berliner hinter uns her. Vom Tal kamen dann noch zwei Südtiroler herauf. Am Beginn des Schnees wollte keiner der Erste sein, jeder hat rumgetrötelt beim Gurtanlegen. Letztendlich sind wir als Erste los. Olaf hat super gespurt. Beeindruckend waren die tiefen Rinnen, die die Lawinen zwischen erster und zweiter Engstelle hinterlassen. Man hätte ja fast in Verschneidungstechnik hochsteigen können, wenn es nicht anders auch bequem gewesen wäre. Kurz vor der zweiten Engstelle hat er die Spuren den Berlinern überlassen. Die haben sich dann aber kurz darauf fürs Sichern entschieden. Wir haben uns angeschaut, ich meinte, solange es so gut geht, können wir von mir aus seilfrei gehen. Seil liegt im Rucksack eh oben. Also auf die Überholspur. Beim Seilfrei-Gehen muss ja keiner über einem sein. Die Südtiroler tun es uns nach. Von den Franzosen ist noch nichts zu sehen. Na ja, wird ja erst langsam hell. Immer wieder eine Pause einlegend, steigen wir am Rand der Felsen, immer die besten Verhältnisse suchend, hoch. Die Südtiroler machen keine Anstalten zu überholen und sind (zumindest der, der immer direkt hinter mir war) froh, wenn wir verschnaufen. Und diese Wand zieht sich nach oben hin ganz schön. Schaut verdammt nah aus und sind doch noch so viele Schritte. Beinahe hätte ich noch mein Steigeisen verloren. Ist mir noch nie passiert, aber plötzlich hing es nur noch am Befestigungsriemen. Blöd auch beim Seilfrei-Gehen, denke ich mir. Also schnell eine Selbstsicherung gebaut. Ein bisschen rumgeeiert und wieder ran mit dem Eisen. Das andere auch gleich noch kontrolliert. Nach 5 1/2 Stunden sind wir am Gipfel. Alles seilfrei. Wer hätte das gedacht. Wir sind dann noch ewig rumgesessen, war nicht wirklich kalt da oben, die Südtiroler sind schon runter. Zum Abstieg über den Normalweg haben wir dann das Seil rausgeholt. Wollte auch nicht nur im Rucksack rumgetragen werden. Ich kann mir lebhaft vorstellen, wie es am Normalweg am Sommer zugeht. Wenn Stau ist. Nein, im Sommer möchte ich den nicht machen. Vielleicht mal den Hintergrat, aber dann auch eher außerhalb der Saison, um den Massen zu entgehen. Am Abstieg haben wir noch einen Schweizer Bergführer getroffen, der sich darüber gewundert hat, dass er auf dem Normalweg allein ist und in der Nordwand vier Seilschaften sind. Die zwei verbleibenden Seilschaften (Franzosen und Berliner) hatten noch ein gutes Stück vor sich.

Nach einer weiteren ausgiebigen Rast auf der geschlossenen Payerhütte sind wir mittags auf der Tabarettahütte eingelaufen. Der Hüttenwart fragte nach den Verhältnissen, die wir als gut beschrieben haben. Er meinte nur, die Südtiroler hätten schon berichtet, dass wir seilfrei unterwegs waren. „Guat gmacht!“. Das ging runter wie Öl. Hat sich der Verzicht letztes Jahr doch gelohnt. Schöner hätte es nicht sein können. Die Brotzeit auf der Hütte war köstlich (ich hab extra viele Essiggurken bekommen, weil ich so einen Hieb drauf hatte). Wir hatten dann noch die Gelegenheit, die Franzosen in der Wand zu beobachten (reichlich spät), während sich die andere Seilschaft schon auf dem Abstieg befand.

Im Tal angekommen, haben wir uns erstmal im Bus schlafen gelegt, sind Abends lecker Essen gegangen und am nächsten Tag heimgefahren. Morgens sah ich dann zwei Knäuel nahe der Seilbahnstation liegen. Das waren die Franzosen. Sie sind gegen Mitternacht zurückgekommen und waren ziemlich fertig. Na ja, ganz frisch waren wir auch nicht mehr, aber glücklich, dass die Rechnung diesmal aufgegangen ist. Manchmal lohnt sich (vorläufiger) Verzicht doch!

Ortler-Nordwand

1963

Walter Welsch¹

Mein Bergkamerad Leo Herncarek und ich waren im Oktober 1962 von unserer Bergfahrt nach Ostafrika zurückgekommen. Uns waren dort unter sehr harten Bedingungen eine Reihe von Wiederholungen schwieriger Anstiege auf den Hauptgipfel des Mt. Kenya und die Erstbegehung des Kerstengletschers auf den Kilimandscharo gelungen. Wir hatten uns im Fels, vor allem aber im Eis bewährt und dürsteten nach weiteren Taten.

Am 22. Juni 1931 war dem Bayerländer Hans Ertl und dem Oberländer Franz Schmid, beide auch Alpenkranzl Berggeist, die erste Begehung der Nordwand des Ortlers (3899m) in 17-stündiger härtester Eisarbeit gelungen.

„Wer je vom Tschirfeck, oder gar vom Rothböckgrat hineingeschaut in die irrsinnig steilen Eisflanken, in die Wülste und Überhänge, wer dem Toben und

¹ Der Beitrag von Sabine Baumgärtner hat mich angeregt, meine Begehung der Ortler-Nordwand im Jahre 1963 zu schildern.

Heulen der Stein- und Eislawinen gelauscht, die von Zeit zu Zeit die Wand herabdonnern, der wendet entsetzt den Blick weg von dem schaurigsten aller Erdenwinkel und kann verstehen, dass es bis jetzt keinem Menschen gelungen, sich dort einen Weg zum Gipfel zu erkämpfen.“²

Mit Schauern lasen wir über die Ortler-Nordwand. So entsetzlich klang, was wir da lasen, so heimlich keimte der Wunsch, uns dort zu versuchen. Im Juni 1963 war unser Mut so weit gestärkt, dass wir beschlossen, die Wand anzugehen.

Am 12. Juni trauten wir nach Sulden, in 6 ½ Stunden schafften wir die Strecke, kamen um ½ 10 Uhr abends an, Biwak. Am nächsten Tag stiegen wir über die Moräne bis knapp unter die Tabaretta-Hütte, um die Wand zu inspizieren. Es war ziemlich warm. Wir übernachteten auf der Hütte. Nach meiner Erinnerung war sie nicht bewirtet oder bewartet. Anderntags versuchten wir den Einstieg. Aber kaum am Auslauf der Wand angekommen, machte eine riesige Lawine, die uns zum Glück nichts antat, unsere Absicht zunichte. Wir stiegen nach Sulden ab, versorgten uns mit Proviant, um wieder zur Hütte zurückzukehren, obwohl Regen und schließlich Schneetreiben einsetzten. Müde, wie wir waren, schliefen wir zwanzig Stunden ohne Unterbrechung. Mein Tourenbuch vermerkt, dass fünf Jahre zuvor eine Seilschaft in der Wand abgestürzt wäre. Ein solches Schicksal wollten wir natürlich nicht riskieren. Nach dem Abstieg nach Sulden trauten wir wieder heim. Vermerk im Tourenbuch: „Typisch verregnet, nichts zu machen; schade: Wir kommen wieder ...“

Zwei Wochen später machten wir uns wieder auf den Weg, diesmal mit meinem Schnauferl, genannt „Muli“, einem Leichtmotorrad Kreidler Florett, 50 ccm, 4,2 PS, Höchstgeschwindigkeit 70 km/h. Zu zweit auf ihm mit zwei schweren Rucksäcken war das Gefährt nicht eben bequem und schnell. Aber es half mir während meiner ganzen Studentenzeit, leichter in die Berge zu kommen, als dies früher mit dem Fahrrad möglich war. Und Meisterleistungen hatten es und ich schon vollbracht, als wir im April des vorigen Jahres mitsamt Westalpenrucksack in einem Tag von München nach Chamonix gedüst waren. Nun, diesmal ging's nur nach Sulden. Wir kamen abends an und verbrachten die Nacht wieder im Biwak. Das Tourenbuch vermerkt nüchtern und knapp: „Ortler (3.905 m) über Nordwand, Abstieg über Normalweg nach Sulden.“ Erneutes Biwak und heim nach München. Die lakonische Kürze darf nicht darüber hinwegtäuschen, dass wir, Leo und ich, eine der eindrucksvollsten und gefährlichsten Bergfahrten gegangen waren, die wir je erlebten.

² Der Bayerländer, 38. Heft, S. 5, München 1931.



Man stelle sich unsere damalige Ausrüstung vor. Im Jahr zuvor, kurz vor unserer Ostafrikafahrt, waren wir in den Nordwänden von Möseler, Hochfeiler,

Hochferner, Griesferner noch mit Eishaken unterwegs gewesen; zum Testen hatten wir auch einige „Marwa“-Schrauben dabei. Die klassischen Eishaken mussten, oft mit großer Anstrengung und vielen Eishammerhieben etwa 20 cm tief ins Eis getrieben werde. Manchmal, wenn es warm und das Eis „weich“ war, ging das ganz gut, allerdings mit dem Nachteil, dass sich die Haken oft eine viertel oder halbe Stunde später wieder aus dem Eis lösten und mitsamt Karabiner am Sicherungsseil nach unten rutschten. Oder, wenn es kalt und das Eis hart war, bekam man die Haken kaum ins Eis, und wenn, dann war die Sprengwirkung so, dass sie nichts hielten. Hinzu kam, dass ich als „Studierter“ meinen Kameraden Leo, der ein Handwerker war, bisweilen auf die Palme brachte, weil meine Schläge so „saft- und kraftlos“ waren. Die Marwa-Schrauben gab es in drei Längen: lange für Standplatzsicherungen, mittlere zum Zwischensichern und kurze als Steighilfe zum Einhängen von Trittschlingen oder -leitern, die in steilem und senkrechtem Eis durchaus verwendet wurden. Bei hartem Eis war die Sprengwirkung dieser ersten Schrauben, die auf dem Markt waren, groß, bei weichem Eis aperten sie leicht aus. Ob man ihre Sturzfestigkeit überprüft hatte, war (mir) unbekannt. Manchmal brach das Gewinde des „Korkenziehers“ auch ab. Das waren unsere Sicherungsmöglichkeiten. Der Pickel hatte einen langen Holzschaft und eine nur wenig gekrümmte Haue, deren wenige, kurze Zähne sich kaum ins Eis verbeißen konnten. Der Eishammer war wie ein Felshammer mit Holzstiel, hatte aber eine etwa zehn Zentimeter lange, leicht gebogene Spitze mit drei, vier kleinen Zacken. An Steigeisen hatten wir Zwölfzacker mit Gelenk. Der Helm war ein „Schuster“-Helm, die Kleidung, Hose und Anorak, aus angeblich wasserabstoßendem Stoff. Gesichert haben wir uns mit Brustgurt und mit Schultersicherung. Summa summarum hatte sich an Ausrüstung und Sicherungstechnik seit den dreißiger Jahren kaum etwas geändert.

So stiegen wir also in die Ortler-Nordwand ein. Um schneller zu sein, setzten wir nur Marwa-Schrauben ein. Als Reserve und zur Sicherheit hatten wir allerdings auch einige Eishaken dabei. Der untere Teil der Wand war harmlos, etwas weich. Am Beginn der eigentlichen Steilwand mussten wir eine etwa drei Seillängen lange felsdurchsetzte Insel, die nicht zu umgehen war, überwinden; sie bot nur schlechte Sicherungsmöglichkeiten. Leo hatte am oberen Ende Stand gemacht und sich mit einer langen Schraube gesichert. Ich war noch einige Meter unter ihm, als wir über uns ein verdächtiges Rauschen hörten. Instinktiv nach oben schauend, sahen wir, wie eine weiße Schlange auf uns zuschoss, mehr als ein Schneesutscher, weniger als eine Lawine. Ich rannte die wenigen Meter zum Stand hinauf, hielt mich am Sicherungskarabiner fest und schon kam der Schnee über uns und riss uns beide aus dem Stand. Wir hingen beide, Leo an der Sicherung, ich an meiner Hand, an der Schraube, die sich

ziemlich verbogen hatte, aber hielt. Den Gedanken, was geschehen wäre, wenn ..., verscheuchten wir. Über die folgenden Schwierigkeiten, die sehr steilen, bisweilen senkrechten Passagen, kamen wir mit Marwa-Schrauben, viel Pickeln und Stufenschlagen, auch mit Hilfe einiger abgesprengter Eiskamine, da wir Kondition und Übung hatten, ganz gut hinweg, so dass wir nach insgesamt zehn Stunden den Gipfel erreichten. Der Abstieg war auch nicht länger oder kürzer, als er es heute ist. Nach 17 1/2 Stunden erreichten wir wieder Sulden, biwakierten noch einmal und fuhren anderntags mit unserem Schnauferl wieder heim. In meinem Fahrtenbuch habe ich eine Woche später vermerkt: „Erst jetzt spüre ich die Größe der Wand. Der Gedanke an sie und unseren Aufstieg erfüllt mich ganz. Sie lebt in mir und formt mich. ... Wir haben sie auch mit dem Kerstengletscher verglichen: Der Kersten ist ebenso hoch, er ist schwieriger, seine absolute Höhe mehr als 2.000 m höher, auch sehr gefährlich – und schmälert doch nicht den Eindruck der Ortler-Nordwand.“ Bergsteigen war für mich Romantik und Abenteuer und – der Gipfel war das Ziel.

Die nächste Partie, die die Wand beging, war die von Michl Anderl, den wir beim Abstieg in der Tabaretta-Hütte trafen. Wie mir Bärbel Schmidt, die die erste Damenbegehung der Nordwand machte, später mitteilte, wäre unsere Begehung die Vierzehnte gewesen. Ich habe das nicht nachgeprüft.

Mein Kamerad und Freund Leo Herncerek. Mit ihm ging ich meine großen Fahrten im Eis. Er war mein Lehrmeister: ungeheuer hart gegen sich und mich. In seinem Element, dem steilen Eis, zeigte er stets wilde Entschlossenheit, Härte, Ausdauer und ein hohes technisches Können. Stets zu zweit auf meinem „Muli“ fuhren wir in die Berge, biwakierten, gingen unsere langen, langen Fahrten, die uns oft bis an den Rand der Erschöpfung brachten. Doch wir steigerten uns. Höhepunkt waren die harten Fahrten in den ostafrikanischen Bergen. Und weich wurde er, wenn er seine Lieder sang, fröhliche und traurige. – Doch dann trennten sich unsere Wege.

